



Schwendimann's Weihnachtsgeschichte 2013

Zeit und Zeiten

„Warum willst du ausgerechnet heute, am 24. Dezember, mitfahren?“, wollte der junge Chauffeur wissen, als ich auf der rechten Seite des Kehrlichtwagens in die Kabine hochkletterte.

„Muss dringend wieder mal an die frische Luft!“

„Die wird aber heute kalt sein, und die Strassen eisglatt. Ich warne dich, Chef, dein Bürossessel wäre sicherer und bequemer“, spottete Ruedi.

„Bei deiner abenteuerlichen Fahrweise wird mir sicher bald warm und weihnächtlich ums Herz!“.

„Jetzt ist alles klar – Weihnachten ist der Grund. Chef, du bist sicher scharf auf die Trinkgelder, die heute reichlich fliessen werden!“

„Davon nehme ich keinen Rappen, kommt alles in euren Topf“.

„Und wo ist der Belader?“

„Belader sind vor Feiertagen rar, ich bin dein Belader. Fahr endlich los, damit es in der Kabine wärmer wird“.

„Grosser Gott, auch das noch! Vor Silvester sind wir mit Sicherheit nicht zurück“.

Kein Zweifel, die Stimmung in der Kabine war gelöst, und Ruedi fuhr los. Dass ich am 24. Dezember auf genau dieser Tour und mit genau diesem Chauffeur mitfuhr, hatte seinen Grund. Und natürlich hatte Ruedi diesen längst erraten. Aber er schwieg beharrlich, ich passte mich diesem Schweigen an, und so wartete jeder geduldig auf den Moment, an dem der andere seine Karten aufdecken würde.

Unsere Tour führte uns durch die weitläufige Gemeinde Rapperswil bis an die Grenze zum Kanton Solothurn. Zwischen den zahlreichen kleinen Bauerndörfern und Weilern wärmte ich mich immer wieder in der Kabine auf, und irgendeinmal fanden wir beide gleichzeitig, es sei nun genug geschwiegen worden.

„Ruedi, diese Tour bist du auf den Tag genau vor elf Jahren auch gefahren -„

„und bin danach ohne Belader nach Hause gekommen – Mann über Bord, sagtest du damals als Segler. Ich musste die Geschichte hundertmal erzählen, aber wenn du sie noch einmal hören willst – bitte, von mir aus!“

„Ja, ich möchte, und zwar jedes Detail. Gleich fahren wir an der Stelle vorbei, an der Marco damals verschwand – vielleicht hilft das, dich genau zu erinnern“.

Wir fuhren zwischen dem Weiler Vogelsang und Rapperswil in den dichten Wald hinein.

Die Strasse führte abwärts zu einem Bach, den sie in einer Linkskurve überquerte. Und Ruedi erinnerte sich:

„Schau dir das an“, sagte Marco damals zu mir, „dies ist die einzige Stelle auf all unseren Touren, wo die Zeit stillgestanden ist: Kein Haus, keine Telefon- und Stromleitungen, keine Signalisationstafeln an der Strasse, kein Asphaltbelag auf dieser, einfach nichts, das an heute erinnert. Genauso hat diese Stelle auch vor hundert Jahren ausgesehen. Halt doch bitte unten an der Brücke kurz an, ich muss etwas ausprobieren!“

Marco stieg aus, kehrte sich kurz um und rief noch „stell bitte den Motor ab, er stört!“ und verschwand zwischen den Bäumen.

Ruedi wartete damals volle zwanzig Minuten auf Marco. Dann folgte er dessen Spur im Schnee in den Wald hinein. Aber keine fünfzig Meter weiter endete diese plötzlich, als wäre Marco wie ein Vogel weggefliegen.

„So war das damals, gleich kommt die Stelle an der Brücke. Wir waren dicke Freunde, und der Saukerl ist einfach verschwunden und hat all die Jahre nichts mehr von sich hören lassen“, schloss Ruedi seinen Bericht.

Im Dämmerlicht des Wintermorgens tauchte die Brücke auf. Daneben stand einsam ein stattlicher Kehrriechkübel im Schnee.

„Wohnt da jemand in der Nähe?“ fragte ich Ruedi.

„Nein, hier ist mit Sicherheit kein Posten, und solche Ungeheuer entleeren wir schon lange nicht mehr“.

Wir stiegen beide aus. Die Stelle war wirklich „zeitlos“, die Stille ringsum bedrückend, und wir erschranken, als sie durch das laute Krächzen zweier Krähen gestört wurde. Der Kübel war neu; seine verzinkte Oberfläche glänzte silbern. Auf dem Deckel waren „Patent Ochsner“ und „Stadt Bern“ eingeprägt, und als ich diesen anhub, entströmte dem Kübel ein betörender Duft. Ruedi griff hinein und brachte zwei riesige Lebkuchen und ein grosses Kuvert zum Vorschein. Auf den Lebkuchen tummelten sich ganze Rudel Zuckerbären um die Aufschriften „Gruss aus Bern“. Ruedi öffnete das Kuvert und zog eine grosse Fotografie hervor. Er betrachtete diese kurz und rief strahlend:

„Marco! Der verrückte Kerl hat's doch geschafft – welch ein Abenteuer! Jetzt kann ich dir die ganze Geschichte erzählen, ohne dass du mich anschliessend in eine Klinik spe-
dierst!“

*

Jahrzehntelang war der Beruf des Beladers auf einem Kehrichtwagen ein unbeliebter Job. Schwere Kübel schleppen und entleeren, 10 – 12 Tonnen pro Mann und Tag über die hohe Ladekante wuchten, Tag für Tag sich in Lärm, Staub, schlechten Gerüchen und zunehmendem Verkehr bewegen – es gab in diesen Zeiten der Vollbeschäftigung wirklich angenehmere Tätigkeiten. Die leichten, verschlossenen Kehrichtsäcke sowie die unzähligen mechanisch zu entleerenden Container in allen Grössen verbesserten später die Arbeitsbedingungen grundlegend. Aber vor 20 bis 40 Jahren wäre die Abfallentsorgung ohne die Mitarbeit unserer bewährten Fremdarbeiter schlicht nicht machbar gewesen.

Sie kamen, mit ein paar wenigen Ausnahmen, alle aus Südtalien; junge und willige Burschen, die nur eines wollten: Arbeit, eine auf lange Zeit sichere Arbeit, die ihnen ihre Heimat nicht bieten konnte. Sie waren die Zuverlässigkeit selbst, gründeten hier Familien und blieben dem Betrieb über Jahrzehnte treu. Der letzte dieser alten Garde steht seit 45 Jahren hinten auf dem Trittbrett, und seine beiden Söhne sind schon lange als Chauffeure mit unseren blauen Wagen unterwegs. Einige dieser „Auswanderer“ waren mit der Tätigkeit als Belader gewaltig unterfordert und zeigten oft unerwartete Talente. Da war etwa Luigi, der gewandt zur Pflasterkelle griff, wenn irgendwo eine Mauer fehlte. Oder Giuseppe, der nach einer halben Stunde Fahrschule den Trax auf der Deponie meisterhaft bewegte und

ihn auch gleich selber reparierte, wenn er streikte. Dazwischen zeigte er mir unterwegs, mit einem stumpfen Bleistift auf der Alu-Verblechung des Kehrrichtwagens schreibend und zeichnend, wie man die Flugbahnen von Artilleriegeschossen berechnet. Und da war eben auch der blitzgescheite Marco, der in besseren Zeiten einige Semester Physik studiert hatte.

Gleich in den ersten Tagen seines Auftauchens bekam ich eine Kostprobe seiner verborgenen Talente zu sehen und zu hören. Zu dritt „entsorgten“ wir ein altes Klavier aus einer Wohnung im dritten Stock – zu entsorgende Klaviere sind immer furchtbar schwer und stehen nie im Parterre – und führten das gute Stück anschliessend in die Deponie. Dort angekommen kletterte Marco auf die Kipperbrücke und löste die Halteseile um das Instrument. Dann öffnete er den Deckel über den Tasten, verbeugte sich tief vor einem imaginären Publikum, setzte sich auf den Seitenladen des Kippers und verkündete stolz: „Pathétique!“ Und schon rauschten die ersten Akkorde majestätisch durch den Wald, der den Atem anzuhalten schien. Das Bild war umwerfend: Der alte Kipper inmitten des Chaos einer Deponie, das schwarze Klavier, das seine besten Tage längst hinter sich gelassen hatte, der hagere Marco in seiner verschlissenen gelben Regenjacke – und diese Musik!

Willi, der Chauffeur, liebte es nicht so „klassisch“. Er zog sachte am Hydraulikventil der Kipperbrücke, diese hob sich immer steiler empor und irgendeinmal rutschte das Klavier

dem Marco unter den Händen weg und verschwand mit einigen hässlichen Misstönen über die Deponiekante.

„Das war Spitze, Marco!“ rief ich begeistert.

„Nein, war Beethoven, Chef“, erwiderte er, spreizte die Arme mit den Handflächen nach oben, und zuckte lächelnd die Schultern. Diese Geste war typisch für Marco. Er brauchte sie oft und für ganz verschiedene Aussagen. Sie konnte „es ist halt so, ist nicht zu ändern“ bedeuten, aber auch „so bin ich halt, kann nicht aus meiner Haut“.

*

Sie waren ein ungleiches Paar und wurden trotzdem dicke Freunde. Der ruhige Ruedi war als einer der letzten „Verdingbuben“ auf einem Bauernhof im Amt Fraubrunnen aufgewachsen und landete auf Bestreben unseres ältesten Chauffeurs bei uns. Marcos Grossvater war um 1920 aus dem Cilento, einer der ärmsten Regionen Italiens nach Argentinien ausgewandert. Dort muss die Familie zu beträchtlichem Wohlstand gekommen sein. Marco erzählte bruchstückweise von einer glücklichen Jugend, einer unbeschwerten Schulzeit und von seinem begonnenen Studium. Davon, was dann Ende der siebziger Jahre mit seiner Familie passierte, sprach er nie. Er kam allein zu seinen Wurzeln im

Cilento zurück, fand dort keine Arbeit und gelangte über mehrere Etappen zu uns. Er wurde von der Belegschaft kameradschaftlich aufgenommen und lernte in erstaunlichem Tempo Berndeutsch.

„Ruedi, rede Schriftdeutsch mit mir, ich will möglichst rasch lesen können, was hier geschrieben wird“, lag er Ruedi dauernd in den Ohren.

Mit Marco schien alles in bester Ordnung zu sein. Aber dann lernte er ein Mädchen kennen und sein Leben wurde komplizierter. Sie war für ihn die Traumfrau schlechthin und sie wusste nur zu gut, wie fest er an der Angel hing. Der braungebrannte und blitzgescheite Marco gefiel auch ihr – seine Tätigkeit bei der Kehrrichtabfuhr aber überhaupt nicht. Trotzdem, er war eine interessante Abwechslung auf ihrer dauernden Suche nach dem Richtigen.

„Das könnte schwierig werden“, sorgte sich Ruedi – aber er schwieg.

*

„Ich muss weg von hier, einfach nur weg!“ Marcos Stimme klang rau und verbittert.

„Jaja, die Liebe“ entgegnete Ruedi mitfühlend und ohne jeglichen Spott.

„Liebe scheint hier und heute nur noch ein Zeitvertreib zu sein, emotional anspruchslos und völlig unverbindlich – Männer und Frauen, die zufällig zueinander finden, einander lieben und verraten, benutzen, abnutzen und nach Gebrauch gegen ein neues Modell eintauschen“.

Ruedi versuchte, das Gehörte zu verdauen und schwieg.

„Ich muss weg“, widerholte sich Marco, „ich ertrage es nicht, sie jeden Tag zu sehen!“

„Zurück nach Italien, oder gar Argentinien?“

„Du hörst nicht zu, Ruedi, hier ist es o.k., ich bin gerne hier, aber ich passe nicht in diese Zeit“.

„Den Ort kannst du dir ja aussuchen – die Zeit aber bestimmt nicht!“

Lange schwiegen beide, aber dann überraschte Marco seinen Freund mit einem völlig verrückten Plan.

„Was weisst du über Albert Einstein, Ruedi?“

„Nun ja, er trug gerne Strickjacken, hatte wirres Haar und war fürchterlich gut im Rechnen.“

„Nicht schlecht. Dem ist nur wenig hinzuzufügen. Wusstest du, dass Einstein vor Jahren behauptet hat, Licht habe Gewicht? Später haben Astronomen bei Sonnenfinsternissen beobachtet, dass an der Sonne vorbeigehendes Licht zu ihr abgelenkt wurde – durch ihre

Anziehungskraft, verstehst du? Einstein hatte recht gehabt. Und Einstein behauptete später dass $E = m \times c^2$ sei. Als zwei japanische Städte in Sekundenschnelle ausgelöscht wurden, wusste man, dass er wieder recht gehabt hatte. Ich könnte dir noch viel über seine Entdeckungen erzählen, aber ich will gleich auf das Wesentliche kommen. Plötzlich behauptete er, unsere Vorstellungen von der Zeit seien grundlegend falsch. Er fand, dass unsere Begriffe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft falsch sind, weil wir ja nur die Gegenwart sehen können. Er verglich die Zeit mit einem windungsreichen Fluss, auf dem wir in einem Boot dahingleiten. Wir können die Vergangenheit nicht sehen, die in den Biegungen und Kurven hinter uns liegt, aber sie ist trotzdem da.“

„Hat er das wörtlich gemeint?“

„Er hat immer genau das gemeint, was er sagte.“

„Nun gut, aber was hat das alles mit deinem Problem zu tun?“

„Nach Einstein müsste es irgendwie möglich sein, aus dem Boot zu steigen, und am Land zu den Biegungen hinter uns zurückzugehen. Man müsste sich für einen Moment von allem lösen können, das uns an das heute bindet: Datum, Uhrzeit, Agenda, Pläne, Wünsche – und müsste dazu eine Stelle finden, wo die Zeit stehengeblieben ist, die aussieht, wie vor hundert Jahren – müsste die Vergangenheit fühlen, und dann den Mut haben, „ans Ufer“ zu steigen!“

Ruedi bemühte sich, einen bestimmten Gedanken nicht in seinem Blick zu verraten: dass er einen in tragischer Weise verirrten Spinner vor sich hatte. Später wurde ihm manches klar – doch da war es längst zu spät.

*

Wir sassen in der warmen Kabine und betrachteten die Fotografie aus dem Ochsner-Kübel. Sie zeigte ein Paar mit zwei etwa fünfjährigen Buben, ganz offensichtlich Zwillinge. Alle trugen Hüte und waren sonntäglich gekleidet, aber in der Mode einer längst verflossenen Zeit. Im Hintergrund war unverkennbar die Altstadt von Bern zu erkennen. Die Aufnahme zeigte die bekannte Ansicht von der Promenade des Rosengartens aus. Der Mann im Vordergrund spreizte die Arme mit den Handflächen nach oben, und hob lachend die Schultern.

„Marco, unverkennbar!“ staunte Ruedi.

„Gleich sagt er: So bin ich halt, kann nicht aus meiner Haut!“ ergänzte ich ihn.

Die beiden Buben, unverkennbar kleine Marcos, übten sich ausgelassen in der gleichen Geste wie der Vater, und die hübsche Mutter sah voller Stolz dem Treiben ihrer drei Clowns zu.

„Der hat alles, was er sich wünschte“, sagte Ruedi, „der kommt nicht wieder. Schade, dass wir nicht wissen, wie weit zurück in die Vergangenheit er gewandert ist.“

„Er zeigt mit dem Daumen auf die Stadt im Hintergrund, vielleicht liegt dort des Rätsels Lösung.“

Es war die richtige Spur, und die Lösung war schnell gefunden. Zur Zeit der Aufnahme stand der Christoffelturm bereits nicht mehr. Er war 1865 abgebrochen worden. Der spitze Abschluss des Münsterturms war klar zu erkennen. Er war 1893 fertiggestellt worden. Aber an der Kuppel des Bundeshauses wurde noch gebaut. Die seltsame Aufnahme war somit mit Sicherheit im Sommer 1899 aufgenommen worden.

„Jetzt weisst du die ganze Geschichte. Glaubst du mir nun?“ wollte Ruedi wissen.

„Ich schon, warum sollte ich nicht? Irgendeinmal werde ich sie aufschreiben und dann genau dasselbe erleben wie du: man wird mir nicht glauben!“

„Und der Ochsner-Kübel?“ fragte Ruedi weiter.

„Ochsner-Kübel gibt's seit 1897. Dieses Modell hier hat Marco allerdings aus der Zeit um 1930 mitlaufen lassen, als er uns heute Morgen seine Nachricht überbrachte.“

„Wir lassen ihn besser stehen, er muss ihn zurückbringen. Man darf nämlich in der Vergangenheit nichts verändern, es könnte Einfluss auf die Gegenwart haben – hab ich irgendwo gelesen. Übrigens, warte noch ein paar Jährchen mit dem Aufschreiben – ich hab

da so eine Idee.“

Ruedi war wirklich ein stilles Wasser, und bereits mächtig von seinem Freund Marco angesteckt – ich hätte es bemerken müssen!

*

Ruedi hängte kurz danach das Steuerrad an den berühmten Nagel. Er liess sich zum Pfleger ausbilden und arbeitete fortan in einem Altersheim. Und eines Tages, kurz vor Ostern, war auch Ruedi weg – einfach verschwunden! Er sei mit einer Arbeitskollegin nach Frankreich durchgebrannt, wurde gemunkelt. Der ruhige Ruedi, und durchgebrannt – ich weiss nicht! Möglicherweise wollte er nur das Abenteuer von Marco selber ausprobieren – die Gebrauchsanweisung dazu hatte er ja – und ist irgendwo in der Vergangenheit stecken geblieben. So was kann schon mal vorkommen, denn die Zeit geht oft seltsame Wege. Man kann noch so sehr versuchen, sie zu verstehen – am Ende weiss man nur, dass man nichts weiss. Und wenn uns das auch betrübt – das geht vorüber – es braucht dazu nur etwas Zeit. Lassen wir deshalb das Grübeln, und freuen uns an den sicheren und zuverlässigen Ereignissen, die sie uns immer wieder beschert - wie zum Beispiel Weihnachten.

Anmerkung der Geschäftsleitung

Unser Geschichtenschreiber treibt es von Jahr zu Jahr bunter. Die Hoffnung, seine Fabulierlust werde mit zunehmendem Alter in geordnete Bahnen gelenkt, hat sich auch dieses Jahr wieder zerschlagen. Die vorliegende Geschichte ist ja mit einigem Augenzwinkern noch knapp verdaulich, aber was würde passieren, wenn er zum Beispiel einen unserer treuen Kunden verschwinden liesse – womöglich in eine Zeit, wo dieser unsere Dienstleistungen noch gar nicht braucht? Somit ist klar: Die Geschichte darf nicht wahr sein, Punktum. Sollte aber trotzdem vor Ostern irgendwo ein Ochsner-Kübel mit zwei Schokoladehasen und einer alten Fotografie von Ruedi auftauchen – einfach die Hasen aufessen und den Rest „entsorgen“.

Das gesamte Schwendimann -, Werkhof-, „brings!“- und System-Alpenluft – Team aus Münchenbuchsee und Zermatt dankt herzlich für Ihre Treue und Mitarbeit, wünscht allen frohe Festtage und ein glückliches 2014 – und sich selber möglichst „sesshafte“ Kunden in „unserer“ Zeit.



....wie es der Kunde wünscht!

www.schwendimann.ch